

Starnberg am See, 11. August 1947

Sehr geehrter Herr Professor Kluckhohn,

ich weiß nicht, ob Sie sich der, meiner Erinnerung nach, einzigen Begegnung zwischen uns gelegentlich einer meiner Lesungen noch erinnern. Wenn ich Ihnen heute nach so vielen Jahren schreibe, so tue ich es in der Hoffnung, daß es Ihnen gut geht und Sie ein fruchtbares Wirkungsfeld in Tübingen haben; ich tue es aber auch mit dem bedrückenden Gefühl, gleich eine Bitte an Sie richten zu müssen, zu der mich die Umstände zwingen. Darf ich darauf zu sprechen kommen?

Im Jahre 1936 übersiedelte ich aus Siebenbürgen nach Bayern, wo ich bis Kriegsbeginn nach den Jahrzehnten des Minderheitendaseins die einzigen freien und sorglosen Jahre meines Lebens zubachte. Im Krieg war ich eine Zeitlang wieder Soldat. Knapp vor dem Zusammenbruch und nachher flohen mehrere Verwandte aus meiner fürchterlich versehrten Heimat zu mir. Mein Haushalt besteht aus acht solchen Flüchtlingen, davon zwei, die fast zwei Jahre lang in den Denezgruben als Verschleppte hatten arbeiten müssen (beides junge weibliche Wesen, eine Nichte, eine Kriegswitwe), er besteht aus meinen fünf minderjährigen Kindern, aus meiner Frau, insgesamt aus fünfzehn Personen in fünf Zimmern. Man lebt kunterbunt. Meine Schriftstellereinkünfte versiegten völlig. Meine Ersparnisse sind nur ganz ungenügend greifbar. Das weitere können Sie sich denken.

Nun kam vor kurzem eine weitere Sorge hinzu. Ich erhielt die Klageschrift der Spruchkammer. Sie spricht aus, ich gehörte als Pg. von 1941 eigentlich unter die "Mitläufer", aber eines Gedichtes wegen werde meine Einstufung in Klasse 2 beantragt, was, wenn die für Ende August zu erwartende Verhandlung in gleichem Sinne beschließt, Arbeitslager und langjährigen Berufsentszug bedeuten würde. Ich ging zur Kammer und sah meinen Akt durch. Außer der in diesem Fall wenig belastenden Parteigenossenschaft liegt nur dieses Gedicht als Belastung vor, und zwar verweist ein Gutachten des bayr. Kultusministeriums auf diese Verse. Beim Kultusministerium gibt es eine Kommission für Kulturschaffende, die in Fällen wie meinem Gutachten über die Künstler abgeben, die man durchsiebt. Es ist ein merkwürdiges Gutachten, das eigentlich mich als literarische Erscheinung bewerten müßte, aber meine 21 Bücher mit keinem Worte erwähnt und von all dem, was ich sonst schrieb oder getan habe, nicht eine Zeile anführt; lediglich dieses Gedicht wird herangezogen und auf Grund dessen behauptet, es bedeute eine Förderung der NS-Gewaltherrschaft. Das genügte dem Kläger, um seine Klageschrift zu verschärfen, obgleich sich der Vorsitzende Dr. Stenzel jener Kommission in einem Nachsatz vom Gutachten persönlich distanziert, das durch Mehrbeschluß zustande gekommen sei.

Was meine Parteimitgliedschaft anbelangt, so habe ich sie nicht gesucht. Nach meiner Übersiedlung trat ich nicht bei. Erst, als mich 1941 die Ortsgruppe ziemlich nachdrücklich dazu drängte, vollzog ich den Schritt, zwar ungern, aber nicht im Bewußtsein, damit ein besonderes Bekenntnis abzulegen, da die Partei damals längst ein Teil der Staatsorganisation war. Eine Ablehnung der Aufforderung erschien mir unmöglich, wollte ich nicht als verdächtiger Bürger dauernd belästigt und unfrei sein.

Mich als Auslandsdeutschen hatte der Nationalsozialismus nicht seiner Lehre wegen interessiert, sondern deshalb, weil ich in ihm eine Möglichkeit zur Herbeiführung einer organisierten europäischen Ordnung vermutete, als ich sie als Auslandsdeutscher nach 1919 am eigenen Leib genügend gekostet hatte. Mißstände, die mir zu Ohren kamen, hielt ich, an andere Dinge im demokratischen Ausland gewöhnt, für vorübergehende Randerscheinungen des revolutionären Vorgangs. Im Übrigen sah ich, auslandsdeutsch befangen und vornehmlich außenpolitisch interessiert, die Berge auch in der Nähe lange blau.

Das Gedicht schrieb ich 1938 nach dem Anschluß auf einer Reise durch Österreich, Rumänien und Ungarn, als ich überall spürte, wie sich das geschichtliche Ereignis in Begeisterungstürmen und in einer mächtigen Steigerung unseres Ansehens auswirkte. Den Mann, den ich als den wichtigsten jener Tage nannte, würde ich heute anders darstellen, das Ereignis selbst blieb mir als groß im Herzen. Ich kann mich daher des Gedichtes als Ausdruck eines reinen Erlebnisses nicht schämen. Diese Verse freilich werden mir vorgeworfen; recht betrachtet: komme ich vor die Schranken, weil ich ein Gedicht anlässlich der Vergrößerung des Vaterlandes gemacht habe, was wohl noch keinem Dichter geschehen sein wird. Ich werde all dies bei der Verhandlung darlegen, aber da der Vorsitzende Fuhrunternehmer ist, kein böser Mann, aber immerhin kein Fachmann und Kenner meines Wegs, bin ich genötigt, die beispiellose Oberflächlichkeit jenes Gutachtens durch Gutachten und Erklärungen von Fachleuten und Dichtern aufzudecken.

Wie ich politisch seit jeher dachte, ergibt sich aus zweien meiner Romane, aus "Zwischen Grenzen und Zeiten" und "Der Weizenstrauch". Für mich fiel deutsches Empfinden mit europäischem zusammen. Der erste Roman ist von der ersten bis zur letzten Seite eine Ablehnung des Chauvinismus und ein Eintreten für die Völkerzusammenarbeit unter dem Gedanken der europäischen Gemeinschaft, wie sie in Altösterreich und im alten Reich eine schöne Ordnung gefunden hatte. Dutzendweise ließen sich aus dem Buch Zitate dafür erbringen. Im zweiten Roman wagte ich es, was kaum jemand getan hat, in der Figur des Polenka einen nationalistischen Schreier den Allüren eines üblen Parteiamentwalters auftreten und zum Verbrecher werden zu lassen, worauf man von bestimmter Seite her versuchte mich "anzuschießen". Der Vorwurf, ich hätte mich als nicht guter Deutscher und Feind der Jugend durch Schaffung dieser Figur erwiesen, fand durch mich eine so grobe Beantwortung, daß man mich in Ruhe ließ. Ich hatte in Siebenbürgen Gelegenheit genug gehabt, mich als guter Deutscher zu beweisen, daß ich derlei Anwürfe abschütteln konnte, und ich hatte dort auch so oft gegen die Beeinträchtigung der Minderheitenrechte gekämpft, daß ich mich ~~xxx~~ dem humanen Predigertum so mancher jetziger Literaten gegenüber auch nicht schuldig fühle, denn es gehörte etwas mehr Mut zu meinem Eintreten für die Rechte der Minderheiten als zum Schreiben von Aufsätzen in Mitteleuropa.

Ich glaube, daß ich die in meinen Büchern behandelten Völker gerecht gezeichnet habe. Das wurde mir nicht bloß von allen ernstesten Kritikern bestätigt, sondern auch dadurch, daß die sehr chauvinistischen Länder Rumänien und Ungarn meine beiden erwähnten Romane nicht verboten haben, was sie zweifellos getan hätten, wenn sie darin auch bloß den Anschein einer Voreingenommenheit gefunden hätten.

Ich weiß nicht, inwieweit Sie mein Werk kennen, Herr Professor, aber sollten Sie in der Lage sein, in einer Erklärung für die Spruchkammer mein Bild als Schriftsteller, wie es sich aus meinen Büchern ergibt, kurz nachzuzeichnen, so bitte ich Sie herzlich darum. Sie würden mir nicht bloß eine Freude bereiten und mich zu großem Dank verpflichten, sie könnten mir damit auch wesentlich zur Freiheit helfen. Freilich müßte ich noch bitten, mir die Erklärung recht bald zu übersenden.

Einen politischen Posten habe ich nie bekleidet, war auch parteilich nicht tätig. Nominell bin ich also wenig und nur durch die Pgschaft belastet. Es handelt sich um das Gedicht, das übrigens in einer Tornisterschrift mit ähnlichen Gedichten erschien, die von zahlreichen der besten deutschen herrührten, die zum Teil - was für mich als Präjudiz gelten muß - unbehindert schaffen dürfen. Dennoch, es ist wichtig, daß ein anerkannter Literaturhistoriker über mich ein Gutachten verfaßt, das ohne auf Einzelheiten einzugehen, kurz die politische Richtung kennzeichnet, die sich aus meinen Büchern ergibt (es kommen im wesentlichen nur die beiden Romane in Frage).

Darf ich Sie nochmals herzlich bitten, meine Zeilen in Erwägung zu ziehen? Ich bin mir bewußt, welche Mühe ich Ihnen aufbürde, aber schon eine Seite wird, wenn sie das Wesentliche zusammenfaßt, als Umfang der Erklärung genügen können.

Mit den besten Wünschen und Grüßen Ihr

Professor Dr. Paul Kluckhohn
(1946) Tübingen
Im Schönblick 4.

Tübingen, 13. August 1947.

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Ihren eben erhaltenen Brief vom 11. beantworte ich umgehend. Selbstverständlich erinnere ich mich der Begegnung mit Ihnen noch sehr gut und ich will gerne tun, was in meinen Kräften steht um Ihnen in Ihrer schwierigen Situation, die ich herzlich bedaure, zu helfen. Auch kenne ich ja Ihre Werke, will also auch ein Gutachten für die Spruchkammer darüber verfassen. Dazu aber wäre es wohl gut, wenn ich das Gedicht, das sich für Sie so verhängnisvoll auswirkt, nicht mit Stillschweigen übergehen würde. Leider kenne ich es nicht und in den mir zur Verfügung stehenden auslandsdeutschen und politischen Anthologien kann ich es auch nicht finden. Ich bitte Sie daher, mir eine Abschrift davon zu senden oder mir mitzuteilen, wo es zu finden ist. Danach werde ich Ihnen dann das Gutachten zusenden.

Mit aufrichtigen Wünschen und herzlichen Grüßen
Ihr

Paul Kluckhohn

i k g s

Sehr geehrter Herr Professor Kluckhohn,

ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie meine Bitte erfüllen wollen; Sie bereiten mir damit nicht bloß eine große Freude, sondern erweisen mir auch einen sehr wichtigen Dienst.

Das von Ihnen gewünschte Gedicht lege ich bei, überdies auch eine Abschrift des Gutachtens der Kommission für Kulturschaffende im bayr. Kultusministerium. Auf dem Gutachten baut sich die Klage auf.

Darf ich zum Gutachten etliche Aufklärungen geben? Ich setzte deswegen rote Ziffern in den Text, um ihn besser aufzugliedern.

Das Gutachten hätte die Aufgabe gehabt, mich als literarische Erscheinung zu beschreiben. Unter 1) verührt es aber Dinge, die die Kommission nichts angehen. Zur Sache sei festgestellt: im Meldebogen, den jeder für die Spruchkammer abgeben mußte, hatte ich wahrheitsgemäß mitgeteilt, ich sei in die Partei nach Aufforderung eingetreten, wobei ich das Datum des entscheidenden Schreibens der Ortsgruppe anführte, dieses aber nicht beilegte, weil darin ein Kamerad aus dem ersten Weltkrieg erwähnt wird, der -ohne mein Wissen- den Ortsgruppenleiter

auf mich aufmerksam gemacht hatte. Ich wollte diesen Bekannten nicht vor der Kammer als Mitgliederwerber erscheinen lassen. Nun überreichte ich ihr den Brief doch, nachdem ich den Namen jenes eifrigen Mannes herausgeschnitten. Ich habe der Kammer gegenüber nie erklärt, ich sei Pg. geworden, weil im Weigerungsfalle meine Familie geschädigt worden wäre. Diese Behauptung saugt sich die Kommission aus den Fingern.

Zu 2): Paul Fechter ist unbelastet. Fezold wurde als Leiter des Langen-Müller-Verlags von Leuten Leys 1938 widerrechtlich und fristlos entlassen. Bei den Versuchen der Verlagsautoren, dies rückgängig zu machen, war ich führend beteiligt. Der Hinweis, diese beiden Männer seien keine Antinazisten, ist kaum haltbar, sachlich aber unwichtig, denn einer Eidesstattlichen Erklärung muß Glauben geschenkt werden, von wem immer sie stammt, ehe sie nicht mit gültigen Beweisen entkräftet wird.

Zu 3): Die Tornisterschrift, die ich, im Besitze nur eines Exemplars, leider nicht übersenden kann, enthält Gedichte an Hitler. Unter den Mitarbeitern findet man beste Namen wie Weinheber, Brehm, Burte, Gager, Goltz, Jünger, Kolbenheyer, Langenbeck, Miegel, Schäfer, Tumler, Vesper u.a. (manche steuerten Gedichte bei, die Hitler nicht unmittelbar nennen, viele aber tun es). Die folgenden der Mitarbeiter gelten heute, trotz ihren Beiträgen zu diesem Hefte, als unbelastet (ich nenne nur, von wem ichs mit Sicherheit weiß): Carossa, Claudius, Britting, Ina Seidel, Grimm, Leitgeb, Waggenerl. Werden diese Autoren als unbelastet angesehen, so dürften andere, die der gleichen Sünde bloß sind, nicht belangt werden.

Zu 4): Ritgen war mein Vorgesetzter zur Zeit meiner Kommandierung als Res.-Offizier zum OKW 1940-1941. Er stellt in einer Erklärung fest, daß ich keine Entscheidungs- und Zeichnungsvollmacht hatte. Herausgeber der Tornisterschrift ist A. Fr. Velmede, der auch auf der Titelseite erwähnt wird, womit die Verantwortung für die Anthologie geklärt ist.

Zu 5): Natürlich wurde das Gedicht aus Überzeugung geschrieben, unter dem Eindruck des Anschlusses, aber nicht, um damit Propaganda zu machen, denn ich übergab es nicht einmal, wie ich sonst mit neuen Arbeiten zu tun pflegte, einem Korrespondenzbüro, wodurch es in zahllosen Blättern erschienen wäre, sondern behielt es in meiner Kasse. Eine einzige in Stuttgart erfolgte Veröffentlichung (wo -weiß ich nicht mehr) war Velmede bekannt. Dadurch kamen die Verse in die Anthologie.

Zu 6): Tornisterschriften waren nicht "öffentlich", sondern entsprechend einem Aufdruck für den Gebrauch ausschließlich innerhalb der Wehrmacht bestimmt. Ob solch ein Gedicht die ns. Gewaltherrschaft stützen, stärken oder erhalten konnte, wobei - nach dem Gesetzestext der Ton auf der

Silbe Gewalt liegt - erscheint doch als sehr unwahrscheinlich, ganz abgesehen, was die Tendenz des Gedichtes ist, die ja nicht nach Gewalt ruft. Um zu begreifen, was Propaganda durch Verse bedeutet, muß man lesen, wie sich Kerr, Döblin, Lissauer 1914 als Kriegs- und Haßsänger betätigten. Zu 7): Die Zitate erwecken den Anschein, als enthalte das Gedicht nur Lobhudeleien. Wer es ^{ganz} liest, erkennt, daß ein Auslandsdeutscher in der Begeisterung über ein großes Geschichtsereignis die Befreiung der ärmsten Brüder hinausruft, die selbst damals im Osten noch unter Ketten lebten. Es wird vom Volk der ewigen Säer und Schnitter gesprochen, und welches Maß der Zeit als bestimmt gewünscht wird, verrät der Hinweis auf die alten Kaiser, die über viele Völker gerecht zu herrschen wußten. Kein Wort von Rache, Haß, Vergeltung. Zu 8): Jürgen Eggebrecht schützte sich erfolgreich gegenüber einer gefährlichen Denunziation. Es ist anständig, daß hier das Gutachten seine Kompetenz einmal in einem für mich günstigen Sinne überschreitet. Zu 9): Der Vorsitzende distanziert sich. Möglich, daß es ihm einfiel, ein Autor könne nicht gebutachtet werden, indem man nicht ein einziges seiner Bücher auch nur erwähnt.

Die Mitglieder der Kommission sind nicht vollzählig bekannt, aber man weiß, daß Stefl, der Stifterherausgeber, darunter ist, der allgemein in München als Abschießer gilt. Seine Hauptwaffe ist die erwähnte Tornisterschrift. Ich habe Stefl nie gesehen.

Zum Gedicht könnte ich noch sagen, daß ich die darin behandelte Person heute anders sehe, aber was nülfe mir diese Feststellung vor der Kammer! Dort gilt Irrtum nicht als Entschuldigung, und Schiller, der die französische Revolution lobte und später verdamnte, Th. Mann, der 1917 schrieb, nur Dummköpfe seien Demokraten, oder gar die Kerr, Lissauer usw. fänden, würde man sie vor die Schranken stellen, bei gleicher Betrachtungsweise keine Gnade.

Immerhin sei ein Wort aus Carossas Erklärung über mich noch angeführt: "Was das Gedicht anbetrifft, so ist es typisch für die Stimmung, die unmittelbar nach der Annexion Österreichs unter den Auslandsdeutschen herrschte. Sie erwarteten sich vom Anschluß eine glänzende Zukunft, ein Irrtum, der seinen Grund in der deutschen Märchengläubigkeit hatte, wie Th. Mann es nannte, und die bei einem phantasiebegabten Dichter wohl verzeihlich war." - Ich stelle freilich diesen Worten gegenüber fest, daß nicht die Aussicht auf eine glänzende Zukunft jene Stimmung hervorrief, sondern, was Carossa nicht begreift, die Freude über den Vollzug eines großen nationalen Anliegens, dessen Erfüllung durch ^{ihres} Regime immer die Herzen höher schlagen lassen mußte. Vor drei Jahren sagte ein Polendeutscher zu Brehm: Geht es schief, so werden wir die Ehre, einige Jahre dem Reich angehört zu haben, mit dem Leben bezahlen. - In solch einem Ausspruch liegt die wahre Erkenntnis für das hinreißende Erlebnis der Wiedervereinigung der alten Reichsländer, liegt auch die Aufhellung über den Rang des Reichsempfindens bei den Ostdeutschen, die dem Chaos des Ostens gegenüber die europäische reine Aufgabe, der sich das Reich widmen sollte nach altem Auftrag, sehr deutlich verspürten und es, oft bis zuletzt, nicht wahrhaben konnten, daß die deutsche Binnenwirklichkeit weniger sauber dachte.

Ich lege hier noch die Abschrift eines Briefs des Bischofs May an Prof. Klein in Innsbruck bei, weil darin meine Haltung gut zum Ausdruck kommt. Vielleicht ist Ihnen dieses Schreiben nicht unerwünscht.

Ich bitte Sie, mir Ihre Erklärung möglichst bald zu übersenden, da die Spruchkammerferien schon Montag zu Ende gehen, und seien Sie meiner Dankbarkeit nochmals versichert.

Mit den besten Wünschen und herzlichsten Grüßen

Ihr

Th. Mann

Gutachten der Kommission für Kulturschaffende

München, 30.6.1947

1) Der Betroffene behauptet, auf Aufforderung der Ortsgruppe Starnberg 1941 in die NSDAP eingetreten zu sein, und zwar, weil er befürchtet hatte, im Falle der Weigerung seine Familie zu schädigen. Solche Aufforderungen sind nicht üblich gewesen, sie müßte also für den besonderen Fall ausdrücklich nachgewiesen werden. Der Betroffene unterläßt es, das entsprechende Schreiben der Ortsgruppe vorzulegen, obwohl er es offenbar noch besitzt, da er das genaue Datum angeben kann. Wahrscheinlich ist, daß es in seinem Fall die Ortsgruppe in ihm einen Vertreter nationalsozialistischer Gedanken sah, auf dessen Gewinnung sie besonderen Wert legte, zumal nachdem er die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatte. 2) Der Betroffene legt zwar ausführliche Beurteilungen seiner Person bei (Zeugnisse Gustav Pezold und Paul Fechter). In beiden Fällen handelt es sich um keineswegs antinazistisch bekannte Männer.

3) Zur Beurteilung der beruflichen Tätigkeit des Betroffenen ist aber vor allem ein Gedicht heranzuziehen, in dem Adolf Hitler verherrlicht wird (erschieden in "Dem Führer", Worte deutscher Dichter, Tornisterschrift des OKW, 1941, Heft 7/Wehrmacht, Abt. Inland). 4) Es wäre nachzuprüfen, wie weit der Betroffene selbst an der Herstellung dieser ganzen Veröffentlichung beteiligt war. Das Zeugnis Ritgen deutet daraufhin, sucht ihm allerdings gleichzeitig jede persönliche Verantwortung abzunehmen. 5) Für das erwähnte Hitlergedicht trägt der Betroffene aber auf jeden Fall die volle Verantwortung und ist von ihm verfaßt. Es muß als absolute Propagandatätigkeit gewertet werden, sie wurde entweder aus Überzeugung vorgenommen oder aus verwerflicher Anpassungsfähigkeit, bildet aber in jedem Fall den Tatbestand einer durch öffentliche Schrift vorgenommenen Stärkung und Erhaltung nationalsozialistischer Gewaltherrschaft.

6) In dem betreffenden Gedicht heißt es von Hitler "Den Deutschen von Gott gesandt... lange verkannter einsamer Mann, du Großer, an dem sie gefehlt... Retter des Reichs und des Volks bis in die letzte Mark. Der Ehre strenge Versöhnung danken sie dir... löste dein zeugendes Wort die verworrenen Herzen. Gütiges Auge blau und erzene Schwerthand... hell in das Große hinein führt sie dein sicherer Schritt. Was je der alten Kaiser weltweites Auge erträumt, mächtiger war deine Tat... Herren wie einst, da sie den Zeiten das Maß so wie heute bestimmten, aber noch niemals ward solches Los goldner gewährt als jetzt, Führer der Deutschen, seitdem ...

Es mutet sonderbar an, wenn der Schreiber dieser Hitlerverherrlichung angeblich nur unter Druck seiner Ortsgruppe zur Partei kam.

7) Gegenüber der erwähnten Hitlerpropaganda ist aber auch festzustellen, und zwar nach dem Zeugnis Eggebrecht, daß der Betroffene sich nicht an der Verfolgung als "politisch unzuverlässiger Elemente" gekennzeichneten Personen beteiligte, sondern diese zu schützen suchte.

Kommission für Kulturschaffende

Der Vorsitzende: Dr. Stenzel e.h.

8) NS. Das vorstehende Gutachten stellt nicht die persönliche Meinung des unterzeichnenden Vorsitzenden dar, sondern ist das Ergebnis eines Mehrheitsbeschlusses der Kommissionsmitglieder. Es stellt daher keine schriftliche Zeugenaussage im Sinne des Säuberungsgesetzes dar.

i k g s